

# „Gott ist an unserer Seite und geht mit!“

Ein etwas anderes Gespräch über Gemeindezusammenführung



Auf dem Zukunftstag der Pfarrgemeinderäte haben Pfarrer Dr. Werner Schreer, Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung und Pfarrer von drei Pfarrgemeinden (Foto rechts), und der Exeget Dr. Egbert Ballhorn, Referent für Biblische Theologie in der Arbeitsstelle (Foto links), ihre Gedanken zur Zusammenführung von Pfarrgemeinden in ein Zwiesgespräch gekleidet.

Fotos: Rüdiger Wala



**WERNER SCHREER:** Herr Dr. Ballhorn, manchmal beneide ich Sie. Ich bin ein Pfarrer, der drei Gemeinden leitet. In allen drei Gemeinden bin ich von Fusionsprozessen betroffen. Jetzt im Sommer 2004 werden die Gemeinden St. Johannes und Guter Hirt hier in Hildesheim zu einer Gemeinde zusammengeführt. In 2006 kommt St. Nikolaus in Drispstedt dazu. Ich merke, dass das ziemlich komplizierte und komplexe Prozesse sind, die mit vielen Sitzungen, Besprechungen, auch mit Unsicherheiten, mit vielen offenen Fragen, zum Teil mit Kränkungen und Verärgerung verbunden sind, und ich denke manchmal, Sie haben es gut. Sie sitzen hinter der Bibel, die liegt fertig vor Ihnen, und Sie gucken sie sich an. Für mich merke ich, dass die Bibel zwar einerseits das Grunddokument des Glaubens ist, andererseits in diesen ganzen Prozessen aber für mich, und ich glaube auch für die Gemeinde, kaum eine Rolle spielt. Kann die Bibel in dieser Situation etwas helfen?

zu erwarten für die Dinge, die in den Gemeinden anstehen. Denn die Bibel ist eigentlich gar kein Buch für gute Zeiten, sondern sie ist Krisenliteratur. An der Bibel wurde immer dann weiter geschrieben, wenn Juden und Christen Probleme zu bewältigen hatten, die mit Gott oder ihren eigenen Lebenssituationen zu tun hatten. Eines der ganz großen Probleme war die Zeit des babylonischen Exils.

zucht auf den Staat, Verzicht auf das Königtum, Verzicht auf Gottesdienst, Verzicht auf das eigene Land. Man war schließlich in Babylon und musste sich neu organisieren. Man fragte sich, wie es weitergehen sollte. Und in dieser Krisensituation wurde das 5. Buch Mose, das Buch Deuteronomium, geschrieben. Da sind ein paar Punkte genannt, wie Gemeinde auch in Krisenbedingungen Gemeinde

Schwestergemeinde und Israel als Lerngemeinde.

Israel als Festgemeinde, ich zitiere Deuteronomium 14, 22ff: „Du sollst gewissenhaft allen Ertrag deiner Saat verzehren, was auf dem Feld wächst, Jahr für Jahr; und du sollst essen vor dem Herrn, deinem Gott, an der Stätte, die er erwählen wird den Zehnten deines Getreides. Und gib das Geld für alles, was dein Herz begehrt, für Rinder, Schafe, für Wein und Rauschtrank und für alles, was deine Seele wünscht.“ Hier haben wir also ein Konzept eines Zehnten, der gesammelt wird und dann dem eigenen Fest dient. Das Fest ist aber keine Feier an sich, sondern vor dem Angesicht Gottes, und wenig später heißt es: „Auch die Bedürftigen haben dort mit zu feiern.“ Und was für Israel gilt, wäre für unsere Gemeinden auch von Bedeutung – Festgemeinde zu sein. Für uns heißt das, sich der gottesdienstlichen Dimension und der gemeinschaftlichen Dimension gleichermaßen bewusst zu sein. Das andere ist Israel als Bruder- und Schwestergemeinde: Deuteronomium 15,7: „Wenn es einen Armen bei dir geben wird, irgendeinen deiner Brüder in einem deiner Tore, dann sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand vor deinem Bruder, dem Armen, nicht verschließen.“ Eine Sozialethik ist die Grundlegung jeder Gemeinde. Sich um die zu

kümmern, die es nötig haben. In der Bibel steht auch gleich die Begründung. „Du sollst daran denken, dass auch du im Land Ägypten Sklave warst.“ Das heißt, sich um die Bedürftigen zu kümmern, beinhaltet die Erinnerung an die eigenen Erfahrungen von Unterdrücktsein und von Armut, die hier mit der Zeit in Ägypten in Verbindung gebracht wird. Und der dritte Punkt ist, Israel als Lerngemeinde: Diesen Punkt halte ich auch heute für besonders wichtig. Glaube muss zur Sprache gebracht werden. Dazu ist jeder aufgerufen und hierin ist jeder Israelit auch Spezialist. Im „Höre Israel“ (Dtn 6, 4ff), das alle kennen, „der Herr ist unser Gott, und wenig später heißt es: „Auch die Bedürftigen haben dort mit zu feiern.“ Und was für Israel gilt, wäre für unsere Gemeinden auch von Bedeutung – Festgemeinde zu sein. Für uns heißt das, sich der gottesdienstlichen Dimension und der gemeinschaftlichen Dimension gleichermaßen bewusst zu sein. Das andere ist Israel als Bruder- und Schwestergemeinde: Deuteronomium 15,7: „Wenn es einen Armen bei dir geben wird, irgendeinen deiner Brüder in einem deiner Tore, dann sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand vor deinem Bruder, dem Armen, nicht verschließen.“ Eine Sozialethik ist die Grundlegung jeder Gemeinde. Sich um die zu



„Konkret kommen da drei Dinge zur Sprache, die auch für uns – glaube ich – aktuell wichtig sind.“

**EGBERT BALLHORN:** Ja, das würde ich schon sagen. Zu meinen Aufgaben gehört dazu, die Bibel in den Gemeinden ins Gespräch zu bringen, und so reise ich mit der Bibel durch unser Bistum und kriege mit, was sich innerhalb des Bistums tut. Aber auch von dem, was in der Bibel selber steht, ist Hilfe

Dort musste Israel auf alles das verzichten, was es eigentlich als Bestandteil seines eigenen Glaubens und seiner eigenen Religion kennengelernt hatte: Verzicht auf den Tempel, Ver-

sein kann. Konkret kommen da drei Dinge zur Sprache, die auch für uns – glaube ich – aktuell wichtig sind. Damals wurde geschrieben: Israel als Festgemeinde, Israel als Bruder- und

## Fortsetzung von Seite 1

weitergegeben. Und auch das halte ich für einen wichtigen Impuls für unsere Gemeinden.

WERNER SCHREER: Vielleicht sogar für den wichtigsten, wenn ich hier mal einhaken darf. Mir scheint jedoch, bei dem, was Sie gesagt haben, besteht ein bisschen die Gefahr, dass wir das als Programm lesen und sagen: Das müssen wir jetzt erst einmal abarbeiten, damit wir in die Zukunft kommen, wie man eben auch Eckpunkte 2020 als Programm lesen soll. Wir müssen aber nicht zuerst ein Programm abarbeiten, sondern uns sorgfältig fragen: Was ist jetzt wirklich wichtig? Was ist in dieser Orientierungslosigkeit und in dieser Unsicherheit vielleicht zu gewichtig? Deshalb greife ich nur das eine Stichwort auf, das der Lerngemeinde, und ich bringe eine zweite Bibelstelle ins Gespräch, die für mich jetzt in diesen Tagen interessant ist. Das ist das Zusammensein und Beten der Jünger und der Frauen nach der Himmelfahrt Jesu. Es ist nur eine kleine Notiz in der Apostelgeschichte: „Sie blieben zusammen.“ Sie wussten überhaupt nicht, wie es weitergeht. Jesus war auferstanden, er war ihnen erschienen und nun ist er in den Himmel aufgefahren. Also er kommt nicht mehr sichtbar in ihre Gemeinschaft. Und sie wissen, irgendwie muss es jetzt weitergehen, aber sie wissen nicht wie. Sie tun zwei Dinge. Sie bleiben zusammen – sie laufen eben nicht auseinander und sagen: Gut, dann ist

bedeuten: Lerngemeinde heißt, zuzulassen, dass wir nicht genau wissen, wie das jetzt alles in Zukunft geht. Aber wir trauen Gott, dass er einen Weg für uns findet. Dass wir, wenn wir dafür offen sind, vielleicht auch Zeichen erkennen – Zeichen der Zeit.

EGBERT BALLHORN: Die Bibel ist kein Programm, das



„Die Bereitschaft, sich verunsichern zu lassen, und die Bereitschaft sich auf neue Wege einzulassen, ist Bestandteil von Glauben.“

sich einfach umsetzen lässt. Aber sie will uns im Sinne von Pfingsten inspirieren, mit unserer Situation umzugehen, aber eben Gott zuzutrauen, dass er auch im Spiel ist. Und das ist ja die Situation der Gemeinde vor Pfingsten. Sie sind beieinander, und Gott kommt in einer ganz anderen Dimension: von oben her, nicht aus der Versammlung, nicht aus der Horizontalen. So-

einem Buch des evangelischen Theologen Henning Luther, der sagt: Wenn man Leute fragt, was fällt dir zum Stichwort Religion, Kirche, Glaube ein, dann kommen solche Begriffe wie: Trost, Halt, Geborgenheit, Heimat. Er sagt weiter: Wenn ich aber dann in die Geschichte der Kirche und die Bibel gucke, dann sind da mindestens genau so stark Begriffe wie: Fremdsein, Aufbruch, Exil, Suche, Zweifel, Fragen. Und das kann man auch an Personen festmachen. An großen biblischen Personen. Abraham wird herausgerufen, ohne dass ihm gleich ein ganzer Lageplan in die Hand gedrückt wird, wo es lang geht. Also, dass Erste, was zu lernen wäre, ist, dass Umbrüche etwas sind, was es immer im Leben gibt und auch immer im Leben der Kirche gibt. Wir sind jetzt also nicht in einer Situation, die so etwas Besonderes wäre, dass sie uns völlig aus der Bahn wirft, sondern die auch eine Chance hat, Veränderungen zielgerichtet in den Blick zu nehmen.

EGBERT BALLHORN: Gerade bei Abraham kann man ja einiges lernen. Zum einen würde ich sagen: Die Bereitschaft, sich verunsichern zu lassen, und die Bereitschaft sich auf neue Wege einzulassen, ist Bestandteil von Glauben. Ohne dass man genau weiß, was passieren wird, weiß man nur, dass Gott

mit dabei ist. Andererseits ist das das Hoffnungsvolle, eine Vision vor Augen, die wir nicht selber bauen müssen, die uns Gott aber vor Augen stellt. Das ist die Hoffungsdimension, die der Glaube auch einbringen kann.

WERNER SCHREER: Ich bringe noch zwei weitere Beobachtungen ein. Die eine ist eher eine theologische. Vom letzten Konzil her, das gesagt hat: „Kirche ist als Volk Gottes unterwegs“, hat sich ergeben, dass viele Kirchbauten in der Zeit danach in der Form eines Zeltes gebaut wurden. Nicht eine feste Burg, die für ewig steht, sondern ein Zelt, das eben etwas ist, dass man zwar für eine Zeitlang aufbaut und bewohnt, das dann aber auch wieder zusammengepackt wird. Und manche Kirche trifft es demnächst wahrscheinlich ganz konkret.

EGBERT BALLHORN: Und jetzt bröckelt der Beton.

WERNER SCHREER: Ja, jetzt bröckelt der Beton. Und ein Zweites ist: Manchmal, wenn ich mit Leuten über diese ganzen Fragen, Eckpunkte 2020, Gemeindefusionen und Veränderungen ins Gespräch komme, dann denke ich: Es kann helfen, mal zu gucken, was sonst im Leben an Veränderungen und auch

gebaut, haben drei Kinder und sich gedacht, das ist auf Dauer. Da wird mal eins unserer Kinder drin wohnen, und wir werden da mitwohnen und unser Altenteil verbringen. Und dann müssen sie erleben, dass die Kinder sich anders orientieren. Eine studiert und wird dann Ärztin in München, eins wandert aus nach Los Angeles, das dritte geht nach Hamburg. Und dann ist das Haus auf einmal zu groß, dann wird das Ehepaar alt. Dann sind sie 60, 70 und merken, wir machen ein Zimmer um das andere zu, weil wir es gar nicht mehr nutzen. Der Garten ist uns zu groß, wir schaffen es nicht mehr, ihn in Ordnung zu halten. Und irgendwann kommt dann der schmerzhafteste Moment, wo sie sagen: Wir können hier nicht länger wohnen, wir müssen unser Haus aufgeben. Das ist schmerzhaft, das ist traurig. Und das muss man auch erst mal sagen dürfen und zulassen, aber dann muss man gucken, was ist jetzt für uns die richtige Lösung. Ähnlich kann man das durchspielen an Leuten, die einen kleinen Handwerksbetrieb gegründet haben, und jetzt übernimmt ihn keines der Kinder. Manchmal denke ich, in so einer Situation stehen wir hier und da auch in unserer Kirche. Es gibt Leute in Gemeinden, die sagen: In den 50er oder 60er Jahren haben wir unsere Kirche gebaut. Da haben



„Die Bibel ist kein Programm, das sich einfach umsetzen lässt. Aber sie will uns im Sinne von Pfingsten inspirieren, mit unserer Situation umzugehen.“

es das wohl gewesen – und sie verharren im Gebet, das heißt sie haben eine Offenheit für das, was Gott ihnen vielleicht jetzt noch zeigt, was Gott noch tun kann. Die Antwort darauf ist Pfingsten – ganz unerwartet. Denn damit hatten sie nicht gerechnet, dass sie nur ein paar Tage später alle als Glaubensverkünder an den Plätzen Jerusalems stehen würden, und doch ist dieser Eingriff von Gott her gekommen. Das würde für mich

bald aber die Feuerzungen sich auf die Leute niedergelassen haben, gehen sie auch auseinander. Das heißt hier kommt die horizontale Dimension hinein, und dann kann die Gemeinde auch Ausstrahlungskraft entfalten.

WERNER SCHREER: Nun stehen wir aber in unserer Situation sozusagen noch vor der Zeit der Feuerzungen. Also, wir sind dabei etwas zu verändern. Wir spüren, es ist vieles im Fluss.



„Vom letzten Konzil her, das gesagt hat ‚Kirche ist als Volk Gottes unterwegs‘, hat sich ergeben, dass viele Kirchbauten in der Zeit danach in der Form eines Zeltes gebaut wurden. Nicht eine fest Burg, die für ewig steht, sondern ein Zelt, das eben etwas ist, dass man zwar für eine Zeitlang aufbaut und bewohnt, das dann aber auch wieder zusammengepackt wird.“

an Schmerzhaftem auf uns zukommt. Ein Beispiel, das ich gefunden habe, ist: Ich kenne einige Familien, die haben in den 50er, 60er Jahren ein Haus

wir Arbeitszeit reingesteckt. Wir haben mit ausgeschachtet, wir haben mit gestrichen und haben Geld gespendet. Und jetzt merken wir, sie ist nicht mehr belebt.

Es ist kein Leben mehr darin. Es sind keine Leute mehr da – die nachfolgende Generation füllt es nicht mehr. Jetzt muss man gucken was geht.

**EGBERT BALLHORN:** Und sich auf diese Prozesse einzulassen, auf Lernprozesse, auf Veränderungsprozesse, das ist das, was Glauben meint. Denn das ist nichts Statisches. Und es gilt für jeden einzelnen, und es gilt auch für jede Gemeinde. Ich würde es so sagen: Ich bin davon überzeugt, dass jede Gemeinde von dem Umfeld, in dem sie sich befindet und von Gott her einen spezifischen Auftrag hat, den sie ausübt. Und der ist nicht identisch mit dem, was jetzt im Alltagsgemeinleben alles so läuft. Es wäre vielleicht der erste Punkt, darüber nachzudenken, dass eine Gemeinde sich fragt, was ist denn unser Auftrag in unserer Zeit und an unserem Ort.

**WERNER SCHREER:** Das heißt aber, dass die Veränderungen, die anstehen, nicht nur aus dem Rückblick gestaltet werden sollten. Dass man nicht nur guckt: Was hatten wir bisher und was müssen wir jetzt aufgeben. Dann richtet man den Blick nur auf das, was verloren geht. Vielmehr brauchen wir eine Zukunftsperspektive, eine Vision und ein Ziel. Wo wollen wir eigentlich hin? Was soll denn hier in 20 Jahren sein? Was ist so wichtig, dass wir das jetzt bewahren müssen und was können wir in einer größeren Gemeinde mit anderen teilen? Was kann vielleicht auch ganz zurück bleiben? Was es im Moment so schwierig macht, ist, finde ich, dass es wenig von dieser Vision gibt. Man sieht immer nur: Was jetzt ist, wird nicht bleiben. Aber man sieht noch nicht so recht, was werden wird. Konkret an den drei Gemeinden, deren Pfarrer ich bin: Irgendwie sehen wir, wir können nicht an allen Orten alles so weiter aufrecht erhalten, wie es bisher ist. Aber wir sehen noch nicht so recht, wie aus drei Gemeinden eine werden kann, in der dennoch die verschiedenen Orte nach wie vor ihre Rolle spielen und ein Stück Beheimatung möglich bleibt. Ich habe den Eindruck: Ein Denken geht dabei entweder in die Richtung, dass nur ein Überbau neu gemacht wird. Das Ganze heißt dann zwar Pfarrei St. X, aber man hofft, dass darunter alles bleibt wie es ist, eben doch in drei Gemeinden. Oder es kommt die Befürchtung auf: Es wird an zwei von den drei Orten alles ganz weggestrichen und es bleibt nur noch ein

Ort mit Gemeindeleben über, und hoffentlich trifft es nicht gerade uns. Beides ist nicht befriedigend, aber es gibt keine positive, kraftvolle Idee, wie eine neue Einheit entstehen und dennoch die Lebendigkeit aller Orte erhalten werden kann.

**EGBERT BALLHORN:** Was mir dazu einfällt, ist natürlich die Geschichte von Emmaus. Zwei Jünger haben die Erfahrung gehabt, dass das, was sie erlebt haben, nicht trägt. Der Jesus, mit dem sie unterwegs waren, ist gekreuzigt worden und ihre Hoffnungen sind mit ihm begraben. Zwar sagen andere, dass er auferstanden sei, das hat für sie aber keine Bedeutung. Sie rennen weg aus Jerusalem um das traumatische Erlebnis hinter sich zu lassen. Und was passiert ihnen? Ihnen begegnet ein Fremder, das ist Jesus, aber sie wissen es nicht. Dieser Jesus erzählt ihnen gar nichts Neues, sondern bringt ihnen das, was sie eigentlich schon längst haben. Er erklärt ihnen die Schrift und bringt sie mit ihren Erlebnissen mit Jesus zusammen. Als das übereinander gelegt wird, erkennen sie ihn. Das ist der eine Aspekt. Das heißt was Jesus ihnen bringt, ist im Grunde schon das, was sie längst haben: Das Wissen aus der heiligen Schrift und ihre eigenen Erlebnisse. Jesus hilft nur, das zusammen zu bringen, und das ist das Mittel, dass ihnen zur Erkenntnis und zum Glauben verhilft. Das ist gewissermaßen der Lernaspekt. Und der andere Aspekt ist: Sie nehmen diesen Wanderer mit und sagen: Bleibe bei uns, es

wird bald Abend. Denn es ist einer, von dem sie denken, dass er ihre Hilfe braucht. Sie zeigen sich also auch als brüderliche Gemeinschaft. Und indem sie ihn beherbergen, werden sie beschenkt und erkennen ihn als Christus, als den Auferweckten, als den Lebendigen, und sie werden zur eucharistischen Gemeinde, sie werden zur Feierge-meinde. Und in dem Augenblick haben sie auch Kraft, wieder nach Jerusalem zurückzugehen. Denn das ist der Ort, zu dem sie hin müssen, um mit den anderen über das Erlebte zu sprechen.

**WERNER SCHREER:** Und sie haben sogar mehr Kraft wieder zurückzugehen als sie vorher hatten. Es heißt ja: Noch in derselben Stunden brachen sie auf. Also haben sie auf einmal ein Ziel vor Augen. Und zwar können sie jetzt zu dem Ort zurückgehen, wo der größte Schmerz gewesen ist, weil sie spüren, von da aus bricht es wieder neu auf. Ich meine, daran müssen wir jeweils vor Ort im Bistum arbeiten, wahrscheinlich auch in der Bistumsleitung, um zu gucken, wo könnte dieser Impuls herkommen, der in die Zukunft weist. Wenn ich mich frage, was jetzt konkret zu sagen und zu tun wäre aus unserem Gespräch, hätte ich zwei Ideen. Die eine geht zurück auf Arnd Bünker, einen Theologen, der in der letzten Woche bei einem Studientag zum Thema „Mythos Mission?“ folgenden Vorschlag gemacht hat. Er hat gesagt: Ich schlage vor, Pfarrgemeinderäte sollten sich zusammensetzen und einen Brief schreiben, warum es ihre



„Und das ist vielleicht das Beste, was auf uns zukommt. Wir können darauf vertrauen, dass Gott an unserer Seite ist und mitgeht.“

Gemeinde hier in diesem Stadtteil, in diesem Dorf, in diesem Ortsteil braucht. Und sie sollen den Brief eben gerade nicht an Domkapitular Pohner schreiben, um ihm mitzuteilen, dass hier unbedingt alles so erhalten bleiben muss, sondern sie sollen ihn an die Mitbewohner in diesem Stadtteil schicken: Was ist eigentlich Kirche hier in diesem Stadtteil, was spielt sie hier für eine Rolle, was nimmt sie für eine Aufgabe wahr, was verfolgt sie für Ziele, warum ist sie hier wichtig? Das könnte die Gedanken auf diese Frage hin wenden: Was ist eigentlich das Ziel von Gemeinde, warum

gibt es uns? Das wäre der eine Vorschlag. Der andere wäre: Ich glaube, dass wir noch deutlicher machen und zulassen müssen, dass ganz viel Abschied auch mit Trauer verbunden ist. Im Moment ist einfach – auch durch das Tempo der Fusionsprozesse – ganz viel abzuarbeiten, zu erledigen, da bleibt oft kein richtiger Platz für Traurigkeit, obwohl sie natürlich trotzdem da ist. Ich fände es wichtig, dass diese Traurigkeit auch vor Ort ausgesprochen werden kann: Es ist traurig, dass hier nach 30, 40 Jahren eine Gemeinde ihre Eigenständigkeit nicht mehr behalten kann. Es ist traurig, dass wir weniger werden. Und ich fände es sogar gut, wenn das auch die Bistumsleitung oder sogar der Bischof um den 1. August herum sagen würde, wenn's dann zu den Fusionen kommt: Wir trauern um die 40 Gemeinden, die wir nicht mehr weiter als eigenständige Gemeinden führen können, sondern nur noch mit anderen gemeinsam. Es ist auch ein Prozess, der vielen schwer fällt. Und wenn das ausgesprochen werden kann, passiert etwas von diesem Emmausweg. Die reden ja auch miteinander, über das, was sie eigentlich gedacht hatten, was sie eigentlich gehofft hatten, und was dann zusammen gebrochen ist. Und in diese Traurigkeit hinein hat Jesus ihnen die Chance eröffnet, den neuen Weg zu finden.



„Ich glaube, dass wir noch deutlicher machen und zulassen müssen, dass ganz viel Abschied auch mit Trauer verbunden ist. ... Ich fände es wichtig, dass diese Traurigkeit auch vor Ort ausgesprochen werden kann.“

**EGBERT BALLHORN:** Und das ist vielleicht das Beste, was auf uns zukommt. Wir können darauf vertrauen, dass Gott an unserer Seite ist und mitgeht.

# Ehrenamt in der Verantwortung

## Freiwillige gewinnen und Ehrenamtliche begleiten

Was freiwillig Engagierte in der Zukunft erwarten, darüber referierte Caritasmitarbeiterin Angelika Kleideiter im „Ehrenamts-Workshop“ auf dem Zukunftstag der Pfarrgemeinderäte. Die Leiterin des Bonus-Freiwilligenzentrums Hildesheim nennt „acht B's“, die wichtig für die Gewinnung von Freiwilligen sind:

### 1. Beschreiben

Anstehende Aufgaben werden im Vorfeld klar inhaltlich und zeitlich beschrieben. Dies dient der Orientierung und ist Entscheidungsgrundlage zur Übernahme eines Amtes oder einer Aufgabe. Ebenso müssen Verbindlichkeiten, Grenzen und Pflichten klar beschrieben sein, aber auch Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten. Deshalb sollten Rechte wie Pflichten, Freiräume wie Grenzen von freiwilligen und beruflichen Kräften klar definiert werden.

### 2. Beginnen und beenden

Die Aufgaben werden durch einen Anfangs- und Schlusszeitpunkt festgelegt. So entsteht Klarheit, die Arbeit kann (neu) überdacht, weitergeführt oder auch abgegeben werden. Der Zeitaufwand sollte im Vorgespräch realistisch benannt und Vereinbarungen darüber eingehalten werden. Da, wo es passt und gewünscht ist, eine offizielle Beauftragung aussprechen und ein offizielles Ende feiern.

### 3. Bewerben

Priester, Diakone, berufliche und freiwillige Mitarbeiter(innen) sprechen potentielle Ehrenamtliche gezielt an. Die ehrenamtliche Arbeit wird durch professionelle Öffentlichkeitsarbeit als interessant, anregend und Gewinn bringend dargestellt. Einzelne Tätigkeitsbereiche können als unverbindliche Kennenlernmöglichkeit oder als ein Schnuppertag angeboten werden.

### 4. Beteiligen

Der Informationsfluss muss gesichert sein. Freiwillig Engagierte sind zu beteiligen an Überlegungen, Entscheidungen und Verantwortungsübernahme. Vorgaben von oben herab sind out. Der Wunsch vieler Freiwilliger nach Verantwortungsübernahme und Möglichkeiten der Mitgestaltung des Gemeindelebens sollte berücksichtigt werden und dieses Potential kann konstruktiv in die Arbeit der Kirchengemeinde eingebunden werden. Dem Gefühl der „unprofessionellen Helfer“ (Arbeiten ja – aber entscheiden tun andere) entgegenwirken.

### 5. Begrenzen

Die Aufgaben sollen überschaubar, begrenzt und an den eigenen Interessen und Fähigkeiten orientiert sein. Vielfältige überschaubare Aufgaben sind hier die Alternative zu generellem und langfristigem Ehrenamt. Dies wird durch kooperative Teamarbeit und Aufteilung von Aufgaben und Verantwortung ermöglicht. Das Angebot zeitlich befristeter Engagementmöglichkeiten sollte ausgebaut und Ausstiegsmöglichkeiten offen gehalten werden.

### 6. Begleiten

Persönliche Begleitung und Einarbeitung in die Aufgabe ist für neue Ehrenamtliche besonders wichtig. Deshalb muss geklärt werden, wer dafür zur Verfügung steht. Verantwortliche begleiten die freiwillig Engagierten durch Einführung in ihre Tätigkeit, Austauschrunden (Reflexion), Mitarbeiter(innen)besprechungen und ermöglichen bei Bedarf qualifizierte Weiterbildung. Dem vorhandenen Kommunikations- und Austauschbedürfnis der Ehrenamtlichen kann Rechnung getragen werden durch die Schaffung von Kontaktmöglichkeiten in der Pfarrgemeinde oder mit anderen Gruppen.

### 7. Bestätigen

Umfang, Zeitaufwand und Qualifikation werden durch einen Nachweis dokumentiert und bestätigt und können somit in die eigene Biografie aufgenommen werden. Im Ehrenamt können Qualifikationen und Kompetenzen (sog. soziale Kompetenzen wie z. B. Teamerfahrungen, Kommunikationsfähigkeit, Erfahrungen als Gruppenleiter(in), ...) erworben werden, die zunehmend auch für den Arbeitsmarkt relevant werden. Die Freiwilligen sollten darüber ein Zertifikat erhalten.

### 8. Belohnen

Freiwillig Engagierte wollen kein Geld, aber Anerkennung. Freiwilliges Engagement ist zwar ohne Geld, aber nicht umsonst zu haben. Belohnung und Anerkennung kann geschehen durch Geburtstagswünsche, Feiern am internationalen Tag des Ehrenamtes (05.12.), gemeinsame Ausflüge, Begegnung, Beteiligung, Qualifizierung, Bestätigung, Danksagung und, und, und. Anerkennung und Belohnung kann ebenfalls durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit geschehen, die die freiwillige Arbeit nach innen und außen darstellt und in ihrer Bedeutung würdigt.

# Den Menschen ein Zeichen geben.



AETERNA

Ewiglichtölkerzen

SYMBOL DES GEDENKENS



Brenngarantie – reines Pflanzenöl – Hülle biologisch abbaubar – [www.aeterna-lichte.de](http://www.aeterna-lichte.de)